

Kompetenzorientiert Theologie studieren

Abstract: This article shows that competence-based studies strengthen the interest of the Christian human image because they provides the learning humans with their everyday life theories at the center of their educational activity. A person is competent, when it is capable to accept variable requirements and situations and has the necessary knowledge in order to respond to perceived challenges. Being theologically competent in this manner, is to explore fundamental questions of life, to develop during confrontation with the Christian preaching their own answers, to communicate this with others, and together with them verify and consider related consequences.

1999 haben 29 europäische Bildungsminister im italienischen Bologna eine Erklärung¹ unterzeichnet, die bis heute einen einschneidenden Umstrukturierungsprozess im deutschen Hochschulwesen einleitete. Ziel war es, ein einheitliches europäisches Hochschulwesen zu schaffen. Das bedeutete einen tiefgreifenden didaktischen Umbau des akademischen Studiums. Man wollte eine grundsätzliche Modernisierung, kein Flickwerk, sondern einen Neubau der universitären Landschaft. Alte, lieb gewonnene Lernwege, viel befahrene bzw. eingefahrene Lernstraßen und Lernpfade, die mit Herzblut erkämpft wurden, sind plötzlich abgeschnitten und verlassen. Ehemals besuchte Aussichtsplattformen liegen brach oder sind verwildert. Eine neu geschaffene Lern-„renn“-strecke ist vielerorts eröffnet und ersetzt die alte Lernpiste, von der die Planer und Erbauer behaupten, jene entspräche dem erhöhten Wissensaufkommen und ermögliche bessere Lernerfolge, da sie mit der Pisa-Studie gepflastert, mit empirischen Forschungen unterfüttert und mit Evaluationsstudien befestigt sei. Noch behindern vereinzelte Baustellen, dass Lernprozesse und Kompetenzaeignung entsprechend den Möglichkeiten der neuen Trasse Fahrt gewinnen. Erfüllt diese neue Lernroute auch das, was ihre Gestalter versprechen? Bietet sie auch Möglichkeiten zur Rast, zur Muße, die Lernen auch braucht, oder ist sie nur wirtschaftlicher und schneller? Ist sie wirklich effektiver?

Die Einführung des gestuften Studiensystems mit Bachelor- und Master-Studiengängen hat zu Verunsicherungen geführt. Sie ist in der Öffentlichkeit – und nicht nur dort – umstritten.² Und vielleicht trägt die geführte Diskussion dazu bei, die Streckenführung zu überprüfen und zu korrigieren.

Hatte aber das alte Hochschulstudium wirklich dazu befähigt, sich den Herausforderungen in der seelsorgerlichen Praxis heute zu stellen oder den Schulalltag als Reli-

¹ Vgl. <http://www.bmbf.de/de/15553.php> (07.06.2011)

² Vgl. die Diskussion in der Herder Korrespondenz 64 (2010): K. BOEHME, Erhebliche Gefährdungen. Der Religionsunterricht und seine Probleme, 460–464; W. MICHALKE-LEICHT / C.-P. SAJAK, Bitte nüchtern bleiben. Ein Plädoyer gegen die Überforderungen des Religionsunterrichtes, 588–592.

gionslehrerin zu bewältigen? Wie muss das wissenschaftliche Studium auf die gesellschaftlichen Herausforderungen heute reagieren? Deshalb möchte ich hier der Frage nachgehen, wie Wissensvermittlung und Lernen in der Theologie unter den Bedingungen der gegenwärtigen gesellschaftlichen und schulischen Voraussetzungen eigentlich gehen kann.

Ausgangspunkt der hochschuldidaktischen Debatte ist die Frage, wie denn das wissenschaftliche Theologiestudium auf die gesellschaftlichen Herausforderungen heute reagieren muss?

Eine Antwort möchte ich in zwei Schritten versuchen. Zunächst wende ich mich den Aufgaben und Zielen der akademischen Ausbildung zu, dann der Frage, wie und ob Theologie kompetenzorientiert gelehrt und gelernt werden kann. Ein Fazit schließt die Überlegungen ab.

I. Aufgabe und Ziel der akademischen Ausbildung

1. Anforderungsprofile

Das modularisierte Studium, auch das der Theologie, versucht auf die beschleunigte Innovationsdynamik unserer Zeit, die immer komplexeren Anforderungen und das schier unüberschaubare Wissensreservoir zu reagieren. Vor noch nicht allzu langer Zeit war das Aufstellen eines neuen Matrizen- oder Spiritusdruckers im Pfarrhaus die technische Herausforderung des Kaplans für die Erstellung eines Pfarrbriefes, heute muss er sich mit Internet, Computer und zumindest mit einem Kopiergerät auskennen, um den Pfarrbrief anzufertigen. Früher, wenn ein Lehrer in die Klasse kam, konnte man schon riechen, ob er eine Hausaufgabenüberprüfung schreiben wollte oder eine Extemporale dabei hatte. Denn die vervielfältigten Blätter rochen nach Alkohol. So konnte man einen zu schreibenden Test am Geruch erkennen, bevor der Lehrer irgendetwas sagte. Diese beiden Beispiele machen schon darauf aufmerksam, wie sehr die gesellschaftliche und technische Entwicklung der letzten Jahrzehnte die Menschen vor immer komplexere Anforderungen stellt. Diesem Prozess muss natürlich auch das Studium Rechnung tragen. Es kann nicht so reagiert werden, dass immer mehr Wissen angehäuft wird und dabei die Studierenden nicht dazu befähigt werden, mit dem Wissen umzugehen, es anzuwenden.

Deshalb ist dreierlei wichtig:

- (1) Das Studium darf sich nicht in einem Ansammeln von Faktenwissen bzw. im „Durchhangeln“ von Wissensabfrage zu Wissensabfrage erschöpfen.
- (2) Das zu vermittelnde Wissen muss hierarchisiert und strukturiert werden. Es muss begründet werden können, warum bestimmte Wissensbestände gelehrt und gelernt werden sollen und warum andere im Studium selbst nicht Thema werden können.
- (3) Im Studium muss die Fähigkeit vermittelt werden, sich das jeweils aktuell gebrauchte Wissen selbstständig anzueignen.

Die alten Pfade funktionieren nicht mehr. Das bringt natürlich sowohl für Lernende als auch für Lehrende eine Verunsicherung und Umstellung mit sich. Worin liegen aber die Vorteile und Ziele dieses Prozesses, und an welchen Kriterien orientiert er sich?

2. Kriterien und Ziele des kompetenzorientierten Lehren und Lernens

a) Ganzheitliches und nachhaltiges Lehren und Lernen

Ein wichtiges Merkmal ist es zunächst einmal, für den beruflichen Einsatz zu befähigen. Das Studium soll „die dafür erforderlichen fachlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Methoden dem jeweiligen Studiengang entsprechend so vermitteln, dass er zu wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit und zu verantwortlichem Handeln in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat befähigt wird“, so definiert der Hochschulrahmenplan von 1993.³ Dies verdeutlicht und konkretisiert die deutsche Bischofskonferenz für das Fach Theologie in ihrem Schreiben über die „Kirchlichen Anforderungen an die Modularisierung des Studiums der Katholischen Theologie (Theologisches Vollstudium) im Rahmen des Bologna-Prozesses“ von 2006.⁴ In ihrer Bildungskonzeption gehen die Bischöfe über eine rein wissensorientierte inhaltliche Zielsetzung des Studiums hinaus und beschreiben drei Dimensionen des akademischen Studiums:

- „theologische Bildung“,
- „geistliches Leben und menschliche Reifung“
- sowie „pastorale Befähigung“.

Die Bischöfe legen damit für das wissenschaftliche Studium einen ganzheitlichen Ansatz zu Grunde, der den Erwerb von Kompetenzen (z. B. Fach-, Methoden-, Personal- und Sozialkompetenz) mit einschließt, die Priester und Laien in den verschiedenen Handlungsfeldern benötigen. Die Studienangebote müssen diesen drei Dimensionen Rechnung tragen. Deshalb dürfen Studierende am Ende ihres Studiums nicht nur „Wissen“ angesammelt haben, sondern sie sollen in der Lage sein, sich Wissen selbst zu erschließen, es problemlösend anzuwenden und weiter zu entwickeln. Sie sollen Fähigkeiten bzw. Kompetenzen erwerben, die sie benötigen, um in ihrem Alltag und ihrem Beruf zu bestehen.

b) Theologie als Menschenbildung

In diesem Zusammenhang hat sich der Kompetenzbegriff – von der Pisa-Debatte ausgelöst – als Referenzbegriff im Bildungsbereich durchgesetzt. Jedoch gibt es um diesen Begriff eine kontroverse Debatte. Von den Skeptikern und Gegnern wird Kompetenz als Modewort, als Mainstream- und Container-Begriff, als leere Worthülse mit einem unüberschaubaren Handlungsbezug abgetan und verworfen: „Die fortschreitende Säkularisierung der Gesellschaft und die schwindende Bindungskraft der christlichen Kirchen gehen mit einem bildungspolitisch offenbar gewollten weitgehend inhaltsleeren Religionsunterricht ein unheilvolles Bündnis ein.“⁵ Andere erachten den Begriff als überflüssig, da zur Beschreibung des Gemeinten vorhandenes Vokabular ausreichen würde.

³ Hochschulrahmenplan 1993, §7, S. 11

⁴ <http://www.katholische-theologie.info/Portals/0/docs/0.Strukturvorgabe%207-2008.pdf> (09.06.2011)

⁵ БОЕВМЕ, Erhebliche Gefährdungen (s. Anm. 2) 460–464, 462.

Die Befürworter jedoch sehen in diesem Begriff einen Zugewinn, um Lehren und Lernen im Studium angemessen zu organisieren und zu strukturieren.⁶ Die aktuelle pädagogische wie fachdidaktische Diskussion macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass mit Einführung des Kompetenzbegriffes eine grundlegende Veränderung der Sichtweisen innerhalb der Vermittlung geschehen ist: Durch die Fragestellung – Welche Kompetenzen soll ein Studierender/eine Studierende am Ende ihres Theologiestudiums erworben haben? – rückt neben der zur vermittelnden Stofffülle der lernende Mensch mit seinen Lebens- und Alltagstheorien in den Mittelpunkt des Bildungsgeschehens. Insbesondere die hohe Wertschätzung des einzelnen Menschen entspricht dem christlichen Menschenbild, das vom Menschen als einer Ganzheit ausgeht.⁷ Auch und gerade im Lernen von theologischen Inhalten erhält der Studierende seine unverwechselfähige und unveräußerliche Würde. Hier stehen didaktische und theologische Entwürfe in einem sich gegenseitig befruchtenden Wechselspiel.

In diesem Sinne wird Theologie Menschenbildung: Sie stellt die Frage nach der Qualität des „Ich“ neu: Sie wendet sich dem Sinnlichen, Widerborstigen, Schwachen und Starken zu. Deshalb fördert Theologie die Kunst des entfremdenden Blicks und das Begreifen der Ungeklärtheiten, dessen, was uns für beachtenswert erscheint. So verändert sie unsere Wahrnehmung. Eine solche an dem Menschen orientierte Aufmerksamkeit gibt keinen Zutritt zu einer distanzierten und objektivierten Außenposition, sondern fordert eine Teilnehmerperspektive, die nur von innen ansichtig ist.

Deshalb müssten gerade die Theologen eine solche paradigmatische Veränderung des Studiums begrüßen. Von daher lässt sich sagen: Nicht die Fakten haben sich geändert, sondern der Blick auf diese verwandelt unser Wissen, lässt vielschichtige Bedeutungen ins Spiel kommen und stellt sie auf den Prüfstand.

Das ist vielleicht nicht jedem so bewusst; vor allem denjenigen nicht, die Studierende funktionalisieren und sie als Objekte eines Systems betrachten. Mit einer solchen Einstellung wird das natürliche Streben nach Bildung zugeschüttet durch geballte Antworten auf Fragen, die die Lernenden so nie gestellt haben. In diesem Sinne ist ein Studium, das wirklich kompetenzorientiert ist und den lernenden Menschen ins Zentrum stellt, durch das christliche Verständnis geradezu evoziert.

II. Theologie kompetenzorientiert lehren und lernen

1. Der Kompetenzbegriff – eine pädagogische Größe

Von der Logik der Sache her muss zunächst einmal nach dem Begriff „Kompetenz“⁸ selbst gefragt werden. Es ist also zu klären, was überhaupt unter diesem Wort genauer zu verstehen ist.

⁶ Vgl. O. REIS, Kompetenzorientierung als hochschuldidaktische Chance für die Theologie, in: M. SCHEIDLER / O. REIS, Vom Lehren zum Lernen. Didaktische Wende in der Theologie?, Münster 2008, 19–37.

⁷ Vgl. K. HUIZING, Der erlesende Mensch. Ästhetische Theologie, Bd. 1: Eine literarische Anthropologie, Stuttgart 200, 49f.; W. PANNENBERG, Gottesgedanke und menschliche Freiheit, Göttingen 1972, 25f.

⁸ Zum Kompetenzbegriff vgl. E. JUNG, Kompetenzerwerb. Grundlagen, Didaktik, Überprüfbarkeit, München 2010, 9–36.

Vom Wortstamm abgeleitet (von dem lateinischen *competere*: zusammentreffen, ausreichen, etwas fähig sein, zustehen) meint „*competentia*“ einerseits die grundsätzlich Fähigkeit und Befähigung zur Bewältigung von entsprechenden Situationen und Gegenständen und andererseits die Legitimation, für bestimmte Handlungsabläufe befugt zu sein.

Der Kompetenzbegriff wird in verschiedenen Wissenschaften und Disziplinen verwendet, jedoch wird er in unterschiedlicher Weise verstanden. Chomsky führte 1960 den Begriff der Kompetenz in die Sprachwissenschaften ein und grenzte ihn von der Performanz ab. Unter Kompetenz versteht man das Wissen eines Sprechenden über die verwendete Sprache, dagegen meint Performanz die Sprachverwendung in einer konkreten Situation.⁹ In den Sozialwissenschaften sind die beiden Begriffe der *kommunikativen Kompetenz* und der *Interaktionskompetenz* von Habermas bekannt geworden.¹⁰ Mitter der 1970er Jahre wurde der Begriff selbst von Heinrich Roth in die Erziehungswissenschaft eingeführt. Das zentrale Ziel von Erziehung sei „Mündigkeit als Kompetenz für verantwortliche Handlungsfähigkeit“¹¹. Roth unterscheidet hierbei Selbstkompetenz, Sachkompetenz und Sozialkompetenz.¹² Diese Trias ist sehr einflussreich geworden und bis heute grundlegend für die Kompetenzdiskussion.

In der Pädagogik hat auch Wolfgang Klafki Kompetenzmodell¹³ (in der kritisch-konstruktiven Didaktik) enormen Einfluss ausgeübt. Er macht insbesondere auf die Fähigkeit und Fertigkeit, Probleme zu lösen, sowie die Bereitschaft, dies auch zu tun und umzusetzen, aufmerksam. Im Kompetenzbegriff sind dementsprechend sachlich-kategoriale, methodische und volitionale (d.h. absichts- und willensbezogene) Elemente verknüpft, einschließlich ihrer Anwendung auf ganz unterschiedliche Gegenstände.¹⁴ Der Bedeutungskern des Begriffes umfasst Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten, aber ebenso auch Bereitschaft und Zuständigkeit.

Plakativ könnte man sagen: Unter Kompetenz versteht man, was ein Mensch wirklich kann, weiß und will, das heißt alle seine Fähigkeiten, Wissensbestände und Denkmethoden.

Kompetenzen entwickeln sich einerseits auf der Grundlage von persönlichem Charisma und personaler Eignung, andererseits durch systematischen Aufbau, intelligente Vernetzung und variierende Einbettung von Wissen. Ein Individuum ist also dann kompetent, wenn es dazu befähigt ist, wechselnde Anforderungssituationen wahr- bzw. anzunehmen und so über das erforderliche Wissen so verfügen kann, es in unterschiedlichen Konstellationen zielführend und problemlösend einzusetzen.¹⁵

⁹ Vgl. S. KRÄMER / E. KÖNIG (Hg.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a.M. 2002, 2.

¹⁰ Vgl. R. BRÖDEL, *Relationierungen zur Kompetenzdebatte*, in: E. NUISSL / Chr. SCHIERSMANN / H. SIEBERT (Hg.), *Kompetenzentwicklung statt Bildungsziele?* Report Nr. 49, Juni 2002, 33–47, 41.

¹¹ H. ROTH, *Pädagogische Anthropologie*, Bd. 2: *Entwicklung und Erziehung*, Hannover 1971, 17.

¹² Vgl. ebd. 180, 388 ff.

¹³ Vgl. W. KLAFKI, *Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik*, 5. Auflage, Weinheim / Basel 1996, 56.

¹⁴ Vgl. F. E. WEINERT (Hg.), *Leistungsmessung in Schulen*, Weinheim / Basel 2001, 28 ff.

¹⁵ Vgl. dazu G. HILGER / St. LEIMGRUBER / H.-G. ZIEBERTZ (Hg.), *Religionsdidaktik*. Ein

Dementsprechend hat das Kompetenzmodell entsprechende Vorteile:

- (1) Es fordert Überprüfbarkeit ein, weil es zur Rechenschaft über das, was man erreichen will, zwingt.
- (2) Es handelt sich hier nicht um einzelne Wissens- oder Könnens-Elemente, sondern um eine koordinierte Anwendung verschiedener Einzelleistungen anhand eines für den Lernenden jeweils neuen Problems.
- (3) Es orientiert sich nicht an abstraktem Lernstoff, sondern stets an lebensweltlichen Bezügen des Lernenden, am „Sich-Bewähren im Leben“¹⁶ und schärft deshalb den Sinn für die Besonderheit des religiösen Weltzugangs.
- (4) Es beachtet stärker die Lernenden und ihre Lernvoraussetzungen als ein an Wissen oder Zielen ausgerichtetes Lernarrangement und bietet zugleich auch Perspektiven für Formen aufbauenden Lernens.

Hier stellt sich die grundsätzliche Frage, ob Kompetenzvermittlung bzw. Kompetenzentwicklung überhaupt direktiv möglich sind. Kompetenzorientiertes Lehren dient im Kern dazu, Menschen zu befähigen, selbstorganisiert und selbstständig zu lernen. Damit verändert sich die Rolle der Lehrenden. Sie unterstützen, gewähren Spielräume und offerieren Möglichkeiten.

2. Der Kompetenzbegriff – eine theologische Größe

Dieser Entwicklung muss sich auch die Theologie und insbesondere die Religionspädagogik stellen, selbst wenn anzumahnen ist, dass es Bereiche gibt, die sich der damit angezielten Kategorisierung, Standardisierung und Evaluierung entziehen.

Dabei stellen sich zwei zentrale Fragen:

- Wie lassen sich die Aufgaben und Inhalte theologischer Bildung in den Begriffen von Kompetenz und Standards fassen?
- Und wie ist es möglich, Aufgaben und Ziele so zu formulieren, dass sie im Studium der Theologie erworben werden können?

Also: Welche spezifischen Kompetenzen werden in den jeweiligen systematischen, exegetischen, geschichtlichen, philosophischen oder praktisch-theologischen Lernprozessen gefördert? Wie werden diese Kompetenzen in den Bildungsstandards konkretisiert, objektiviert und überprüfbar gemacht?

Allgemein im Studium und speziell in der Theologie ist die Befähigung zur Selbstorganisation konstitutiv. Diese umschreibt einen komplexen, subjekt- und objektbezogenen Vorgang: subjektbezogen, weil es hier um Selbstbestimmung, Selbstkontrolle und Selbstmotivation geht; objektbezogen, weil es auch um ein Aneignen von Fakten und Wissen geht. In diesem Prozess wissen aber die Lernenden selbst am besten, wie und was sie lernen können und wollen.¹⁷ Sie orientieren sich dabei – wie die Lernforschung zeigt –, an dem, was sie subjektiv für neu und als passend empfinden.¹⁸ Das einzelne Individuum selektiert Kommunikations- und Lernangebote, ordnet ihnen Be-

Leitfaden für Studium, Ausbildung und Beruf, München 6. vollst. überarb. Aufl. 2010, 15–38.

¹⁶ R. MESNER, PISA und Allgemeinbildung, in: Zeitschrift für Pädagogik 48/3 (2003) 400–412.

¹⁷ „Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.“ (Indianerweisheit)

¹⁸ Vgl. M. SPITZER, Lernen, Heidelberg / Berlin 2003.

deutung zu und entwickelt/erwirbt dadurch sowohl theologische Kompetenz als auch Selbstkompetenz.

Durch den Erwerb theologischer Kernkompetenzen lernen angehende Seelsorger/innen und Lehrer/innen, auf wahrgenommene Herausforderungen flexibel, problemlösend und innovativ zu reagieren.

Dazu bedarf es:

- der theologischen Fachkompetenz (als domänenspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten), um die spezifischen Anforderungen in unserer heutigen Zeit zu bewältigen;
- der methodischen und instrumentellen Kompetenz im Sinne eines grundlegenden Verständnisses im Umgang mit Informationstechnologien und nicht-alltäglichen Problemstellungen sowie des Beherrschens allgemeiner Kulturtechniken;
- der personalen Kompetenz bzw. der Selbstkompetenz, verstanden als eine Art Metawissen um die persönlichen (Lern-) Erfahrungen und die eigene Identität;
- der sozialen und kommunikativen Kompetenz als der Fähigkeit der situationsadäquaten Selbstpräsentation in sozialen und interaktiven Kontexten
- und einem inhaltlichen Basiswissen, das allgemeine Grundkenntnisse auch aus den Bereichen der Geistes-, der Natur- und den Sozialwissenschaften umfasst.¹⁹

Theologisch kompetent sein heißt dann, religiöse Herausforderungen und Phänomene wahr- bzw. annehmen zu können (Wahrnehmungskompetenz) sowie religiöse Sprache verstehen und verwenden zu können (Deutungskompetenz). Zudem bedeutet es, religiöse Zeugnisse zu verstehen und über das erforderliche Wissen zu verfügen. Dieses kann in unterschiedlichen Situationen zielführend und problemlösend eingesetzt werden (Partizipationskompetenz) und befähigt, aus religiöser Motivation zu handeln (Applikationskompetenz).

Theologisch kompetent sein heißt, in dieser Linie weiter gedacht, Grundfragen des Lebens zu entdecken, in Auseinandersetzung mit der christlichen Verkündigung eigene Antworten zu entwickeln, darüber mit anderen zu kommunizieren und mit ihnen gemeinsam Konsequenzen zu prüfen.

Diese Überlegungen machen deutlich, dass es Lernenden und Lehrenden in religiösen bzw. theologischen Lernprozessen nicht nur darum gehen darf, Kenntnisse oder Wissen zu erwerben und in diesen Prozessen notwendige pragmatische Fähigkeiten aufzubauen (z. B. theologische Argumentationsfähigkeit entwickeln, religiöse Sprachformen benutzen, sich in der Bibel zurechtfinden usw.), vielmehr geht es darum, das Erlernte auch anwenden zu können.²⁰ Dies hat dann eine doppelte Relevanz, denn

¹⁹ Vgl. R. TIPPELT / H. MANDL / G. STRASKA, Entwicklung und Erfassung von Kompetenz in der Wissensgesellschaft – Bildungs- und wissenstheoretische Perspektiven, in: I. GOGOLIN / R. TIPPELT (Hg.), Innovation durch Bildung. Beiträge zum 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, Opladen 2003, 349–369; vgl. auch E. KLIEME / D. LEUTNER, Kompetenzmodelle zur Erfassung individueller Lernergebnisse und zur Bilanzierung von Bildungsprozessen. Überarbeitete Fassung des Antrags an die DFG auf Einrichtung eines Schwerpunktprogramms (2006): *„Für das Schwerpunktprogramm definieren wir Kompetenzen als kontextspezifische kognitive Leistungsdispositionen, die sich funktional auf Situationen und Anforderungen in bestimmten Domänen beziehen.“* (<http://kompetenzmodelle.dipf.de/pdf/rahmenantrag> [01.06.2011]).

²⁰ Vgl. B. FRESACHER, An der Lehre lernen. Überlegungen zum Ort der Didaktik in der Theologie, in: SCHEIDLER / REIS, Vom Lehren zum Lernen (s. Anm. 6) 137–155, 147f.

Wahrnehmungskompetenz – religiöse Phänomene wahrnehmen – Grundfragen des Lebens entdecken		Partizipationskompetenz – in religiösen Fragen begründet urteilen – sich über religiöse Fragen und Überzeugungen verständigen – religiöses Wissen darstellen
	Theologie studieren in Auseinandersetzung mit Inhalten des christlichen Glaubens	
Deutungskompetenz – religiöse Sprache verstehen und verwenden – religiöse Zeugnisse verstehen		Applikationskompetenz – aus religiöser Motivation handeln

Theologie ist so in einen lebenslangen persönlichen Lernprozess eingebunden und zugleich wird sie eine ständige Herausforderung in der Ausübung des gewählten Berufes, um das Erlernte umzusetzen und weiter zu entwickeln.

Kompetenzorientierung heißt ja, praxistaugliches Wissen, anwendbare Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben. Nicht zuletzt müssen die angehenden Seelsorger/innen und Religionslehrer/innen diese Denkstrukturen und Lernformen mehr denn je auch selbst schon eingeübt haben, wenn sie es denn auch ihren Gemeinden bzw. ihren Schülern näher bringen sollen. Und wo sollen sie dies lernen, wenn nicht in ihrem Studium?

Im Theologiestudium geht es darum, die Kompetenz zu entwickeln, mit Wissen so umzugehen, dass es auf die Beziehung zu Gott und Jesus Christus, auf sich selbst, das eigene Leben, den Umgang mit Menschen und der Umwelt bezogen ist, so dass sich das eigene Verhalten und Handeln ändert. Das gilt auch und gerade für den Umgang mit existentiellen Krisensituationen: also der Kompetenz und Fähigkeit, im Vertrauen auf Gott durch manchmal Zweifel hindurch sich den schweren und dunklen Seiten des Lebens zu stellen.

Ein so kompetenzorientiertes Studium kann nicht mehr inhaltlich und fächerorientiert Theologie als Aneinanderreihung von Wissensgebieten vermitteln. Es muss zeigen können, wie aus unterschiedlichen Perspektiven und Wissensreservoirs theologische Fragestellungen bearbeitet werden. Dies geschieht nun dadurch, dass die traditionellen Fächergruppen ein Thema jeweils unterschiedlich aufgreifen, es also unter philosophischen, geschichtlichen, biblischen, praktischen Weltzugängen bearbeiten, um es ganzheitlich zu erfassen. Durch die in Modulen zusammengefassten thematischen Lernfelder wird angezielt, dass die Studierenden sich exemplarisch grundsätzliche und theologische Fähigkeiten erwerben können. Theologische Module vermitteln die verschiedenen Dimensionen von Schöpfung, von Wissenschaft und von Kunst mit dem Ansatz bei der einfältigen, ja törichten Nachfolge des Gekreuzigten.

Zusammenfassend kann man deshalb sagen:

1) Von der Wissens- zur Könnensorientierung

Das Lehren wurde bisher (aus historischer Sicht) als Vermitteln von Erkenntnissen und Darstellen geordneter und strukturierter Zusammenhänge verstanden. Dieses Wissen wurde von einer Generation zur nachfolgenden weiter gegeben. Heute jedoch, aufgrund der oben dargestellten komplexen gesellschaftlichen Zusammenhänge, ist es notwendig, Bedingungen zu schaffen, die Lernen als aktives Auseinandersetzen mit der Wirklichkeit verstehen. Ein solches Lernen entdeckt neue Bedeutungszusammenhänge des überlieferten und tradierten Wissensschatzes. Insofern kann man sagen, dass Theologiestudierende dazu angeregt werden sollen, sich in den Techniken geistiger und geistlicher Arbeit zu üben, um ständig sich verändernde Wissensbestände nutzen zu können.

2) Von der Resultats- zur Prozessorientierung

Die angezielte Ausgestaltung der Lehre in der theologischen Ausbildung sollte sich zunehmend mit Handlungsabläufen befassen, die den Anforderungen im gesellschaftlichen Leben und Arbeiten entsprechen. Eine prozessorientierte Ausgestaltung von Lehre beinhaltet auch das Erlernen kognitiver Fähigkeiten und Fertigkeiten. Für die Theologie sind deshalb die Denk- und Arbeitsweisen des Seelsorgers zum einen Quelle der zu gewinnenden Erkenntnisse, sie sind aber zum anderen zugleich auch das Ziel des pädagogischen Wirkens. Die Quelle der Erkenntnisse stellt hierbei den zukünftigen Arbeitsbereich und dessen gesellschaftliche Herausforderung des Absolventen dar. Dieser Lebens- und Arbeitsbereich wird innerhalb des Studiums durch konkrete Angebote zum aktiven Kennenlernen von Handlungsabläufen oder Tätigkeiten für die Studierenden erlebbar gemacht mit dem Ziel, diese zu befähigen, diese Denk- und Arbeitsweisen umsetzen zu können. Dies trifft besonders in den empirischen Forschungen der praktischen Theologie zutage, aber auch ganz konkret in den Modulen, die direkt innerhalb von Praxisfeldern angesiedelt sind.

3) Von der Objekt- zur Subjektorientierung

Das so ausgerichtete Theologiestudium setzt einen Wandel der Rolle der Lehrenden und der Studierenden voraus. Studierende sind nun in weit höherem Maße als aktiv agierende Subjekte im Lehr- und Lernprozess der Hochschulen und Universitäten anzusehen. Zugleich lernen die Lehramtsstudierenden beispielhaft selbst später im Beruf am Menschen orientiert, Religion zu unterrichten, um jene zu befähigen, als Glaubende ihren Alltag zu bewältigen und als religiös Denkende ihr Leben zu gestalten.

4) Von einer Theorieorientierung zur theoriegeleiteten Praxisorientierung

Denn Kompetenzorientierung heißt ja, praxistaugliches Wissen oder anwendbare Fähigkeiten und Fertigkeiten zu erwerben. Nicht zuletzt müssen die angehenden Seelsorger/innen und Religionslehrer/innen diese Denkstrukturen und diese Lernformen mehr denn je auch selbst schon eingeübt haben, wenn sie sie denn auch ihren Gemeinden bzw. ihren Schülern näher bringen sollen. So können die zukünftigen Religionslehrer die neuen, kompetenzorientierten Lehrpläne bzw. Kerncurricula entsprechend hand-

haben. Die zukünftigen Seelsorger erleben ja spätestens in der Berufseinführung, wie sehr eine theoriegeleitete Praxis Grundlage des komplexen seelsorglichen Tuns ist.

Die durch den Bolognaprozess angeregten neuen Herausforderungen sind eine Chance im Theologiestudium, nicht nur (abprüfbares) Wissen zu erwerben, sondern zu lernen, es in Beziehung zu anderen Menschen umzusetzen. Dann ist Theologie wirklich ein Wissen, das Gott und sein Wort mit der konkreten Situation des Menschen vermittelt und das zugleich die systematische Ordnung und existentielle Aktualität verbindet.